

SCHAFFE, SCHAFFE,

BRILLE BAUE

Sein Leben dreht sich um Brillen. Martin Kiesling ist gelernter Horn- und Metallbrillenmacher – der letzte einer aussterbenden Spezies. Seit er in die Selbstständigkeit ging, nennt er sich Brillendoktor. Doktor, ohne Stethoskop und Skalpell, aber mit einer profunden Kenntnis des Handwerks. Auch den Nagel trifft er auf den Kopf: Es gibt nichts, was er nicht auch aus Holz baut.

Wir sind in Köln, im Café des Museums Ludwig verabredet. Dreieinhalb Stunden hat er gebraucht, von seinem Wohnort Illingen im württembergischen Enzkreis. Das sei doch nix, sagt der Mitfünfziger (Jahrgang 1955). Und lächelt zufrieden. „Ich habe meine Eltern mitgebracht, die sind über achtzig und zum ersten Mal in Köln. Sie schauen sich derweil den Dom an.“

Kiesling ist Schwabe. Dahoim, das ist für ihn das Elternhaus. In dem er aufwuchs und in dem er immer noch wohnt. Gemeinsam mit Ehefrau Gerti. Seit 36 Jahren sind sie glücklich verheiratet. Sie leben mit seinen Eltern unter einem Dach, jeder hat seine eigenen vier Wände. Vor allem aber hat Kiesling hier seine Werkstatt in der er Prototypen baut, Brillen repariert, zerlegt, und zusammenfügt.

Grundstein war eine solide Lehre in der Firma Otto Filitz in Mühlacker, bei der er nach der Ausbildung über drei Jahrzehnte lang in der Entwicklungsabteilung arbeitete. Der Brillenhersteller Filitz war damals ein Partnerunternehmen von Metzler. Filitz als Fassungshersteller war auf dem Markt wenig bekannt, weshalb man später auf Metzler umfirmierte. Als die Firma 2005 in die Insolvenz ging, gab sich Kiesling einen Ruck und seinem Leben eine Wende: Er machte sich selbstständig. Die Unabhängigkeit wurde für den Tüftler und Konstrukteur zum Prüfstein, getreu seiner Philosophie: „Verlange von niemandem etwas, was du nicht auch selbst bereit wärest zu tun.“

Herr Kiesling, gibt es außer Ihnen noch Brillenmacher in der Familie?

Nein, mein Vater war gelernter Pferdehufschmied. Ich wurde Brillenschmied. Den Ausschlag gab ein Vetter von mir, der bei Metzler in Mühlacker arbeitete. Ich habe ihm öfters über die Schulter geschaut. Ich fand die Arbeit mit unterschiedlichen Materialien interessant. Das war was für mich!

Ihren Lehrberuf Horn- und Metallbrillenmacher gibt es nicht mehr?

Nein. Aus dieser Gattung bin ich wohl der Letzte, der noch tätig ist. Heute kommen die Fachkräfte aus dem feinmechanischen und aus dem Schmuckbereich. Meine Lehrmeister waren Werkzeugmacher und brachten das gewisse Verständnis für die Form und Gestaltung mit. Ich habe aber auch sehr viel von älteren Kollegen gelernt, die Goldschmiede, Fasser oder Graveure waren.

Worin liegt der Unterschied?

Werkzeugmacher stellen andere Fragen, wenn es darum geht, ein Design zu verwirklichen. Sie sind mehr auf Technik spezialisiert.

Haben Sie ein anschauliches Beispiel?

Als Brillenmacher setzen sie eine Ideenskizze in einen Prototyp um – damit man etwas physisch in den Händen hält. Wenn aber der Designer sagt, diese oder jene Linie gefällt mir noch nicht, die ist zu dick. Nimm da mal etwas weg! Dann stellt der technische Werkzeugmacher die Frage: Wie viel? Er braucht eine Maßeinheit. Ich als kreativer Brillenmacher brauche die Maßeinheit nicht. Ich nehme so viel weg, dass es schön aussieht. Aber ich weiß natürlich um die Technik.

Sie blenden sie aus?

Nein. Ich gehe die Aufgabe einfach anders an und versuche zunächst die Idee in Design umzusetzen. Erst danach nähere



Voll den Durchblick! Kieslings Enkeltochter Julia findet Brillen toll. Den Begriff Brillenschlange kennt sie nicht

ich mich der technischen Machbarkeit. Ich bin nicht mit der Technik aufgewachsen und sehe mich mehr als Bindeglied zwischen Produktion, Design und Kreativität. Man sollte kreative Ideen nicht sofort auf die Technik runterreduzieren. Zumindest nicht am Anfang. Sonst kann nichts Neues entstehen. Technik besteht ja nicht zuletzt aus Din-Vorschriften.

Wie war das, Anfang der 1970er Jahre in der Fassungsindustrie zu arbeiten?

Mein geschätzter Vater hat es mal so zum Ausdruck gebracht: Bei Euch geht es zu wie in einem Krankenhaus! Alles war hochglanzpoliert und sauber, ja steril. Wir trugen weiße Handschuhe. Wir hätten sofort eine ISO-Zertifizierung bekommen. Überhaupt wurde um die Brille herum ein riesiger Aufwand betrieben, der heute ja gar nicht mehr finanzierbar wäre. Aber leider leidet darunter die Qualität.

Meinen Sie den Faktor Handarbeit?

Ja, natürlich. Bei Filitz haben wir doch fast alles selbst gemacht, auch Brillenkomponenten wie Scharniere. Die Maschinen zur Herstellung der Fassungen wurden von uns konstruiert. Heute wird meist alles eingekauft und nur zusammengebaut.

Computer gab es in Ihren Anfängen noch keine. Wie leicht oder schwer war das Brillenmachen?

Wir hatten einen Designer, der zeichnete Brillen wunderbar groß auf Riesenpappen, 30 x 40 cm oder größer. Jetzt reduzieren Sie mal diese Formate auf das normale Brillenmaß. Das ist relativ schwierig, wenn die Brille noch so ausschauen soll wie im Entwurf. Für jede Brillenform wurde ein Prototyp entwickelt, und zwar nicht nur einer, sondern mehrere für einen Fassungsstyp. Erst der Vertrieb entschied, welche Fassungen in die Produktion gingen. Der Rest wanderte in den Mülleimer.

Haben Sie auch andere Dinge gebaut als Brillen?

Mit Holz hab ich viel gemacht und Häuser ausgebaut, inklusive unser eigenes. Das habe ich mit meiner Frau zusammen umgebaut. Mich interessieren besonders Holzkonstruktionen. Für meine Tochter entwarf ich eine Deckenlösung. Nur als ich das Material in einer Schreinerei kaufen wollte, hat mich niemand verstanden. Bis die schon sehr alte Schreinermeisterin geholt wurde. Sie verstand meine Konstruktionsidee.



Mein Reich, meine Werkstatt! Mit sage und schreibe 14 Schraubstöcken, für jede Brille den passenden

Sie geben nie auf?

Nicht wirklich. Man kann alles irgendwie möglich machen, muss vielleicht dafür aber neue Wege gehen. Ich habe die Angewohnheit, Dinge umzudrehen und sie von einer ganz anderen Seite anzugehen. Wie ein Bild, das man auf den Kopf stellt und neu betrachtet. Die Sache von hinten aufzäumen. So bin ich oft zu Lösungen gekommen.

Gab es noch andere Dinge im Leben, die Sie gern machen?

Ich habe 15 Jahre lang nebenbei an vielen Wochenenden eine Gaststätte betrieben. Ich esse und ich koche gern!

Nach 36 Jahren in der Industrie gab es einen Einschnitt ...

Richtig. 2005 ging Metzler in die Insolvenz. Im Prinzip aber musste ich aus dem Nichts etwas Neues schaffen, mich neu erfinden und in der Branche irgendwie darstellen. Denn als Person, als Prototypenbauer, als Reparatuer wirst du ja nicht bekannt.

Und es gab noch einen weiteren persönlichen Einschnitt ...

Ja, 1997 erkrankte ich an Krebs, habe das aber relativ gut überstanden. Doch die Ungewissheit, vielleicht kommt noch mal was, vielleicht auch nicht, verändert einen. Zudem, mit 51 Jahren, dieser Erkrankung und meinem speziellen Berufsbild in einen Betrieb zurückzugehen, war kaum möglich. Ich musste mir eine Alternative suchen.

So wurden Sie zum Brillendoktor, der Brillen seziert und operiert?

Nein (lacht). Die Idee zum Brillendoktor stammt von einem Bekannten. Der sagte irgendwann zu mir: Du, ich habe mal

von einem Pupp doktor in Berlin gehört – das wäre doch ein guter Titel für dich. Der Brillendoktor hat mir gleich gefallen. Das trifft den Nagel auf den Kopf: Mein Ehrgeiz, etwas wieder heil zu machen ist größer, als Kunden mit einem „Nein“ wegzuschicken. Ich versuche die unmöglichsten Dinge zu reparieren. Für manchen Kunden ist seine alte Brille ja ein Schmuckstück. Ich will Ihnen mal eine Lösung von mir zeigen (Kiesling öffnet einen Kasten mit Mustern). Hier diese Spirale in dem Acetat-Frontteil. Jetzt werden Sie mich fragen, wie macht man so etwas.

Genau, wie macht man das?

Ich suche oft nach Ideen, die nichts mit Brille zu tun haben. Elektrogeschäfte, Möbelhäuser, auf dem Jahrmarkt, überall finden sich Anregungen. Die Idee zu der rot-weißen Spirale stammt von den Zuckerstangen vom Jahrmarkt. Ich hab das Acetat erwärmt und von Hand gedreht und als Vierkant abgefräst – das ergab die Spirale.

Sie lösen gordische Knoten?

Ich mache alles rund um die Brille. Und sei es noch so verrückt! Für Optiker sind das hauptsächlich Reparaturen, für Firmen wie Axel S, Nigura-Metzler, Trends & Moore und für Martin Pallasch und seine Marke Tinpal vor allem aufwändige Design-Realisierungen und eben Prototypenbau. Gerade mit Martin Pallasch arbeiten wir an der Tragbarkeit besonderen Brillendesigns.

Selbstständigkeit lässt mehr Kreativität zu?

Absolut. Jetzt ist alles offen. Ich bin viel freier. Früher wurde ich manchmal ausgebremst, wenn es hieß, das ist nicht machbar. Erinnern Sie sich an den tiefangesetzten Schließblock und Bügel? Als ich das viele Jahre vorher bei einer Metallfassung vorschlug, wurde ich im Prinzip für verrückt erklärt! Aber warum sollte man Technik nicht auch sehen? Na ja, es waren dann Italiener, die diese Idee zum Trend machten.

Geben Sie heute noch was auf „Made in Germany“?

Natürlich. Nur ist leider längst nicht mehr alles in Deutschland handgearbeitet, wo handmade draufsteht. Der Verbraucher aber lässt sich ein qualitativ gutes Produkt, das für deutsche Wertarbeit und Beständigkeit steht, gern mehr kosten.

Was haben Sie rund um die Brille Besonderes erfunden?

Bei Filitz und Metzler arbeiteten wir im Team. Jeder steuerte irgendetwas bei. Daraus entstanden Lösungen. Von mir stammte beispielsweise eine Idee zur Passform der Nasenpads, wo die Brille oft drückt. Ich komme aus dem Sport, und habe mir gedacht, man könnte doch diese Kühlgels, die wir als Fußballspieler gegen Verletzungen benutzten, als eine Art Gelpolster für Nasenpads verwenden – ähnlich wie Luftpolster. Ich habe einen Prototyp gebaut und ausprobiert. Die Firma fand das auch gut, aber leider war die Idee schon patentiert.

Sie sprachen eben von Brillenstatik ...

Der Begriff stammt ursprünglich von einem Ingenieur. Aber auch einige Optiker verwenden ihn. Ich verstehe darunter die richtigen Dimensionen aller Fassungskomponenten, die den Tragekomfort ausmachen. Deshalb achte ich bei der Fassungsgestaltung sehr auf den Sitz der Nasenauflagen, die Leseneigung, die Form der Bügel und Bügelenden, den Schwerpunkt, so dass auch eine schwerere Brille ange-

nehm zu tragen ist. Übrigens: Bei Filitz war ich der „Musterkopf“. Ich musste alle Prototypen aufprobieren, mein Ok zum Tragekomfort geben. Scheinbar verfüge ich über einen optimalen Durchschnittskopf (lacht).

Meine Absicht ist jedenfalls, in der Summe immer das optimale Ergebnis zu erzielen. Meine Philosophie ist, sich nicht gegen die Dinge zu stellen. Ich probiere alles aus und bin selten mit einem Ergebnis hundertprozent zufrieden. Nur man muss eben wissen, jeder Vorteil bringt auch einen Nachteil mit sich.

Ist das Ihre Erkenntnis?

Ja, nicht nur bei der Brille, auch im normalen Leben! Eine andere Lebensmaxime von mir ist: Ich arbeite um zu leben, ich lebe nicht um zu arbeiten! Ich gebe mich heute mit weniger zufrieden. Vielleicht hängt es mit meiner Erkrankung zusammen. Vorher war ich erfolgsorientierter. Nicht nur im Beruf, auch als Leistungssportler. Die 5000 Meter bin ich locker unter 15 Minuten gelaufen. Mein Ansporn war immer: Es geht noch mehr. Aber man lebt zu kurz! Das hab ich durch meine Krankheit erkannt. Das gilt ebenso für den zwischenmenschlichen Umgang. Bei einem Griechenlandurlaub hat mir mal ein Pope gesagt, das Leben sei zu kurz, um sich mit jemandem zu streiten. Recht hat er! Heute gebe ich bei persönlichen Konflikten lieber nach. Auch mit Kunden. Obwohl meine Kunden bisher nie einen Grund zur Beschwerde hatten. Aber wenn es einmal so wäre, dann mache ich die Arbeit eben neu.

Wie wär's mit ein paar Insider-Tipps für Ihre Kollegen?

Klar doch. Wer sein Geld für die Chemikalien des Ultraschallbads sparen möchte, kann normales Spülmittel verwenden. Das erfüllt den gleichen Zweck. Bestimmte Flussmittel werden von manchen Firmen jeden Tag ersetzt. Braucht man gar nicht, man muss sie nur rein halten. Im Alter werden sie sogar noch besser. Als Filter benutze ich gern die Nylonstrümpfe meiner Frau. Die sind besser als jedes Sieb, weil sie alle Partikelchen auffangen.

Na, jetzt spricht aber ganz der Schwabe aus Ihnen!

Schon möglich!

In Ihrem Beruf gehen Sie jedenfalls voll auf?

Oh ja! Ich hab einfach Spaß daran in meiner Werkstatt zu arbeiten.

Martin Kiesling, man spürt es! Danke für das Gespräch.

Das Interview führte Angela Mrositzki

MARTIN KIESLING, in Illingen im Enzkreis geboren, lernte Horn- und Metallbrillenbau im Fachgebiet optische Feinmechanik. Nach über drei Jahrzehnten in der Industrie machte er sich selbstständig. Bekannt wurde der passionierte Mustermacher als Brillendoktor – www.derbrillendoktor.de

Anzeige

The clip-on shades

